

200 Jahre Indienforschung in Bonn

Ein nicht einfacher *Call for Paper*

Johanna Hahn

Indien beflügelt seit der Romantik die Phantasie deutscher Dichter und Denker. Die Suche nach einer gemeinsamen Ursprache, des Indogermanischen, sowie die Sehnsucht nach ursprünglicher Spiritualität und mystischer Weisheit im gerade anbrechenden Zeitalter der Industrialisierung löste eine regelrechte Indomanie vor allem in Preußen aus. Die Beiträge im Heft berichten von der Erforschung indischer Literatur als Abenteuer. Seitdem haben sich sowohl die „Außenansichten“ auf den indischen Subkontinent gewandelt als auch die Sichtweisen darauf, wie Indien und Südasiens zu studieren sei.

Mit der anstehenden Einführung des neuen Studiengangs „Südasiestudien“ vollzieht sich der Abschied von der philologisch ausgerichteten Indologie hin zu einer gegenwartsorientierten Regionalwissenschaft. So erfreulich die Einrichtung der Juniorprofessur für die Erforschung und Lehre indischer Neusprachen sowie die Beschäftigung mit gegenwärtigen soziokulturellen Entwicklungen in Südasiens ist, so bitter empfinden manche das Ende der Sanskrit-Studien an der Universität Bonn und damit in Nordrhein-Westfalen. Ein Schwerpunktheft zum 200-jährigen Jubiläum des ersten indologischen Lehrstuhls in Deutschlands, begibt sich zwangsläufig auf vermintes Gelände.

Das hat sich schon bei der Planung dieses Schwerpunktheftes abgezeichnet, die von regen Diskussionen begleitet war. Eine Person stieß sich an der „Frontstellung“ von Indologie und Südasienswissenschaft, wie sie im „Call for Papers“ (Mai 2018) in der Formulierung der beiden konkurrierenden Schwesterfächer zum Ausdruck kam. Eine andere kritisierte die implizite Abwertung der Indologie als nicht zeitgemäß, die in dem Satz über den „deutschlandweiten Trend, das Fach moderner und interdisziplinärer auszurichten“ anklang. Beide Kritikpunkte sind nicht unberechtigt und berühren einen wunden Punkt.

Mit der deutschlandweiten Schließung vieler indologischer Institute in den letz-

ten zehn bis fünfzehn Jahren sehen sich vor allem die Vertreter der „klassischen Philologie“ unter Existenzdruck. Besonders kleine Seminare – ein großes Fach war die Indologie nie – sahen sich im Zuge der Bachelor-Reformen, Zusammenlegungen geisteswissenschaftlicher „Exotenfächer“ und schrumpfender Haushaltsmittel zu einer „Profilanpassung“ gezwungen, die häufig auf Kosten altphilologischer Forschung und Lehre ging. Nicht zuletzt geriet die Indologie von Seiten der postkolonialen Kritik unter Legitimationszwang. Der (nicht gänzlich von der Hand zu weisende) Vorwurf lautet, dass die Konzentration auf Sanskrit und (männlich) geprägte Wissenskanäle bestehende soziale Machthierarchien, insbesondere die Autorität der hochkastigen Brahmanen, gestärkt habe. Die deutsche Indologie gilt in dieser Lesart als Machtinstrument, das sich mittels Wissen, vor allem der Sanskrit-Quellen, in den Dienste kolonialer Herrschaft stellte.

Ob sich jemand als Indologin oder Südasienswissenschaftlerin bezeichnet, kann daher zu einer fast schon ideologischen Frage werden. Im Extremfall halten Schubladen her, die mit „Indologie“ und „Südasienswissenschaft“ überschrieben sind, um einen Standort, ein Fachprofil oder einzelne Wissenschaftler(innen) rundweg zu diskreditieren. Ein solcher Streit gefährdet die demokratische Debatte, die Kultur sowie die Neugier und Offenheit am „Fremden“, an fremden Gegenständen, Überlegungen, Argumentati-

onen. Schlegel könnte hier mit den „völlig neuen Ideenkreisen“ zitiert werden, was beide Fächer, Indologie und Südasiensstudien, auszeichnet und verbindet.

Und viele Wissenschaftler fischen auch ganz selbstverständlich in beiden Gewässern und halten die Trennung von Indologie und Südasiensstudien gar für künstlich und falsch. Um zum Beispiel Yoga als globales Lifestyle-Produkt umfassend zu verstehen, liegt es gleichermaßen nahe, sowohl die Grundlagen der indischen Philosophie wie das Yogasutra zu kennen als auch die transkulturellen Kontexte esoterischer Bewegungen. Umso wichtiger, dass die Vertreter/-innen der Südasiensstudien die kritisch-analytische Philologie nicht an den Nagel hängen. Die Aussagekraft sprachlicher Zeugnisse – Texte, orale Zeugnisse, neue Medien – lässt ein Bewusstsein für „fremde“ Denkweisen, religiöse und politische Weltbilder sowie gesellschaftliche Bruchlinien entstehen, das einem simplifizierenden Schubladendenken entgegensteht.

Zur Autorin



Johanna Hahn hat am Südasiensinstitut Heidelberg über moderne Hindi-Stadtliteratur promoviert und war bis vor kurzem als wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Abteilung für Südasiensstudien an der Universität Bonn tätig.